

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 20 (1930)
Heft: 4
Rubrik: ds Chlapperläubli

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 01.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Erscheint alle 14 Tage. Beiträge werden vom Verlag der „Bernener Woche“, Neuen-gasse 9, entgegengenommen.

Nachtgesang.

Nachts, wenn Mond nur und Laternen
 Trüb erhellen uns're Stadt,
 Manch stille, alte Gasse
 Wohl auch ihr Geheimnis hat.
 In der „Neuen-gasse“ sucht man
 Emsig nach dem „Bürgerhaus“,
 Fragt darnach manch späten Pilger,
 Aber keiner kennt sich aus.

Zwar der „Hauptkranz“, der alte,
 Gleich ganz vornen an der Eck,
 Hell erstrahlt im Lichterglanze
 Und der Glanz erfüllt den Zweck.
 Menschenströme strömen mächtig
 All' dem „Hauptkranz“ zu,
 Ob' als gäbe sich allnächtlich
 's ganze Bern hier Rendez-vous.

Auch das „Savoy“ strahlt im Lichte
 Der elektrischen Struktur,
 Hell erstrahlt sogar der Dachstuhl,
 Hell die Wände und der Tur.
 Vis-à-vis vom „Cina“ kündigt
 Freundlich heller Lichterschein:
 „Hier gibt's einen guten Tropfen,
 Aus dem Wallis stammt der Wein.“

Auch vom „Wächter“ und vom „Hirschen“
 Strahlt elektrisch her das Licht,
 Nur das „Haus der Bürger“ sieht man
 Mächtig nie und nimmer nicht.
 Dunkel ragt es in das Dunkel
 Einer dunklen Häuserflucht,
 Und manch Bürger hat's vergeblich
 Bis zum Morgen schon gesucht. Dha.

Der Gemeindrot und der Linus.

Der Linus z' hinterfultige isch en Felixus gfi,
 wie me zweete nid bald singt. Allne Lüt het
 er im guete oder böse Sinn öpvis gwüßt a'zhänke
 und nemer het ne chönne dervür häre näh,
 meistes het er d'Vacher uf fir Site gha. Siner
 Stüchli si bal i der ganze Gägged bekant gfi
 und mängem Ort het mene g'brücht. So im
 emel au d' Bodebüri öpvis s' ganz Käbe nid
 chönne vergässe. Sie isch scho als Weitschi nid
 grad die schönstchi gfi, läng ufgeschosse, mager,
 mit eme schmale Laubfläch, glicht und ere große
 Nase. Was se am meischte entst-llt het, si du
 zündrote Haar gfi. — Aber si het „Ehlüder“
 gha und do singt en jederi öppe en Ma. Emel
 au das Lisi. Sie het sech mit em Bodepur
 verlobt. Wo der Linus das bernoh het, het er
 d' jung Buur s'nächst Wol i der Wirtschaft
 g'helt: „Du, du heisch de di Frau nid lang!“
 Der Bodepur: „Warum ächt nid, die isch
 chärnglünd!“

Linus: „So, scho, aber sie het d'Wipfeldüri!“
 seit's und verschwindet. An allne Tische isch
 natürlich s'Glä ter usbroche und d' arm Brüti-
 gam het au nid bessers gwüßt, als e chl mit-
 glache und öpvis bomene donnere Narr d'ur
 Bäh'n z'föbe.

Der Gemeindrot isch bim Linus gar nid guet
 agschriben gfi. Wenigstens het er alle, womer
 beschloffe het, inere Art und Wiis kritisiert, daß
 jewille s'g in z' Dorf, weder grad sie nid, über
 die gleiche Magistrat glächlet het. Einisch isch
 es du gnue worde. Der Gemeindrot het bernoh,
 der Linus heig usg'treit, daß d' Hälfte vom
 Gemeindrot Esle si. So, so, däm wei mer j'z
 einisch zeige. Die Esle mueß er z'ugnäh, fümich
 geits ihm de schlächt. Also schide n-n-ihm der
 Polizeier. Dä stellt ihm die Sach vor und ver-
 langt Satisfaktion im Anzeiger. Der Linus
 isch sofort bereit. Das mach är gärt, seit er,
 we em Gemeindrot öpvis dranne ligi. — Der

Polizeier het sech verwunderet: Do sag me gäng,
 es sig däm nid by z'cho und j'ch tlieg er emel
 rächt gattlige. Zedefalls wüffe die Lüt nume
 nid mit ihm z'brichte, är well i Zuekunft gäng
 d' Ma vornäh. —

Acht Tag druf isch die Satisfaktion im Anzeiger
 cho:

„Ich erkläre hiemit feierlich, daß die Hälfte
 des Gemeinderates von hinterfultigen nicht
 Esel sind.“ Linus.

Was hei sie welle mache? Nüd hei sie chönne,
 weder sech still ha und niene säge, daß sie de
 au bi däm Gemeindrot si. So viel i weiß.
 hei dennzumol viel der Lütritt gäh, aber gnüht
 hets ne au nüt meh. Sie hei der Linus mit
 samt de Wige is Pfäfferland gwünscht, aber die
 ganz i Umgähed het wieder einisch öpvis luschtige
 gha z'brichte am Wirtstisch. Anita.

Jeremias Gotthelf-Anekdoten.

Mißlungene Entschuldigung.

Eines Tages, als Gotthelf nach seiner Gewohn-
 heit mit den Händen auf dem Rücken auf der
 Landstraße bei Lüzelflüß spazieren ging, begegnete
 ihm ein Bauer, der offenbar etwas über den
 Durst getrunken hatte. „Ha“, sagte Gotthelf,
 „Du hast wieder etwas Del am Hui?“ „Ja“,
 meinte der Bauer, „das ist ja nicht so gefährlich.
 Uebri-gens hat ja auch unser Heiland hin und
 wieder einen Becher Wein getrunken und einmal
 sogar Wein gemacht, dort bei der Hochzeit bei
 Kana.“ „Ganz richtig“, antwortete der Pfarrer
 Bizi-us, „aber der Fall liegt dort etwas anders.
 Dort zu Kana hatten sie betanlich zu wenig
 Wein, du aber hast immer zu viel.“

Ungenügende Beleidigung.

Ein andermal kam ein Amtsbreuer in aller
 Aufregung zu Bizi-us und erzählte: „Denk' dir
 diese Frechheit, ein Bauer hat mich Pharisäer
 geschimpft. Soll ich ihn wohl verklagen?“ Da
 lächelte Bizi-us in seiner Weise und sagte: „Hat
 er dich nicht auch Schriftgelehrter geschimpft?“
 — „Nein, das nicht. Wozu denn?“ — „Ja, dann
 ist nichts zu machen. Dann ist die Beleidigung
 nur halb. Du weißt ja: „Pharisäer und Schrift-
 gelehrter, das gehört zusammen.“

Jeremias Gotthelfs Bild.

Nach Aufstellung des Gotthelf-Denkmal in
 Lüzelflüß im Jahre 1889 setzte sich dessen Schöpfer,
 der seither verstorbene Bildhauer G. Lanz (von
 Rohrbach, in Paris), auf die Brustwehr am
 jenseitigen Straßenrand und musterte sein Werk
 auf Distanz nochmals durch. Er war derart
 in seine Arbeit vertieft, daß er nicht bemerkte,
 daß sich inzwischen dort Leute angelammelt hatten
 und wurde erst aufmerksam, als er den Ausru-
 f hörte: „E dr Lüzeli, grad e söttige G'ing het er
 gha!“ Lanz sieht sich um und bemerkt ein altes
 Fraueli mit einer Hutten an Rücken, daß sich
 das Brozerelief genau betrachtet und sichtlich
 wohl daran lebt. Er fragt das Fraueli: „Geit
 dir ne no chennt?“ „He däch öpp wohl ham
 dr Bizi no chennt; i bi nid vergäbe zue-n-ihm
 z'Chingelehr u z'Angerwösig; grad e söttige
 G'ing het er gha, u grad so schlimmi Aeu-gli
 het er gmacht, üse Pfarrer“, erwiderte das
 Weiblein. — Diese spontane Aeußerung des
 hüttenraueli freute nach Aussage des Gewährs-
 mannes den Künstler Lanz mehr als das Lob
 eines berufenen Kunstkritikers.

Die Schürzenverkäuferin.

Dir wüßt, mi Platz isch der hinger bi der Stäge,
 Da möcht i euch j'z so-n-es Erläbnis säge.
 Züngsch chunt e Frau u wott e Schurz,
 Doch der erscht mo-n-i zeige isch ere viel z'churz.
 Der zweet, d' isch du viel z'lang,
 Doch zeige-n-i angeri, mir wird nid bang.
 Doch wo mir du d's Mittel hei ufe gha,
 Meint sie, är sötti es Bolang ha.
 I zeige du söttig, da wot si mit Träger,
 I zeige j'z di u verbisse mi Aeger.
 Si g'chaut se u drächt se, da fallt ere-i,
 Es sött nid die Farb, es sött e gstrichlete si.
 Si fragt no nach Reform u kimono,
 Si heig bere scho g'ich i der letzte Saison.
 Die Schurz, die hüfe sich uf wie Bärge,
 Doch darf si gäng no nach angere säge.
 Eine, d' tät ere du ändlich galle,
 Sie meint, das sig der Schönstch bo allne.
 Scho dank i, j'z isch die Mus doch ändlich g'ange,
 U däm Schurz blibt si doch sicher j'z hange.
 Da leit sie ganz gmüetlich d' Schurz nieder
 Und seit: „I chume de morn wieder!“
 Da g'leht ihr, wie's mängisch i üsem Rayon cha go.
 Wi plagt sech u müeht sech und am Abend loufe
[i] dervo.
 d'Fuscht müesse mer mängisch ungerem Vadetisch
[mache,
 Mit de Ehunde aber gäng fründlich si u lache.
 Drum, wenn mer de mängisch chl mürrisch sötte si,
 S heit de Gebuld u schidet euch dri.
 Ueses Schaffe u Schträge isch doch jederzit,
 Daß dir mit üs allne guet z'ride sit.

M. J. W.

Humor.

Dem Kleinen, noch nicht schulpflichtigen, nichts-
 best-weniger sangesfreudigen Georgli gibt dessen
 Mutter zu verstehen, er müsse ein eben begon-
 nenes Lied höher singen. Worauf der Kleine
 stracks auf eine Bank steig und mit wichtiger
 Miene bemerkt: „Aber gäll, Mama j'z stimmt's?“
E. S.

Die Mutter schilt mit Peter, weil er unartig
 ist und dräut ihm: „Wenn du böß bist, denn
 will di niemere meh, der Götli will di nit,
 der Batti will die nit, und denn zletzt will
 au ich nüt meh bo dir wisse. Was mache mer
 derno mit dir und wo ane müesse mer di derno
 tue?“ — Der Kleine: „In d'Tränki“ (Speise-
 resten für Schweinesutter).

„Schweiz. Elternzeitung“

Kindermund.

Brüderchen und Schwesterchen (fünf und vier
 Jahre alt) spielen im Garten. Plötzlich hält Gret-
 hen inne und sagt zu Hanschen: „Weißt du,
 Zänschen, ich wä e doch lieber ein Junge ge-
 worden.“ Das Brüderchen wird nachdenklich und
 bemerkt dann: „Das hättest du vor der Taufe
 sagen sollen.“

Der ältere Bub kommt dazu, als das Buschi
 bei der Mutter trinkt. Frage: „Trink's Buschi?“
 — „Jo“ — Darauf: „Ich das e Herzmilch-
 schöppeli?“ — „Joo“ — Dann: „Mutti, hei
 alli Mutti bo Milch??“ — „Sovoo!“ sagte
 die Mutter in einem Tone, daß er's merken
 soll, daß er nicht weiter fragen dürfe. Er läßt
 sich aber nicht verbrießen und fragt weiter:
 „Und d'Manne, hei die Kaffi??“ A. Sch.-L.

„Schweiz. Elternzeitung.“